

Wolfgang Reinke
Offenes Buch

Wolfgang Reinke

Offenes Buch

Lyrik und kleine Prosa

Mit 6 Fotografien
des Autors

Grupello

Das Auge liest mit – schöne Bücher für kluge Leser
www.grupello.de

Gefördert mit dem Arbeitsstipendium
des Landes Nordrhein-Westfalen für Autorinnen und Autoren

Foto auf dem Einband: Wolfgang Reinke

1. Auflage 2008

© by Grupello Verlag
Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf
Tel.: 0211-498 10 10 · Fax: 0211-498 01 83
Druck: Müller-Satz, Grevenbroich
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89978-094-9

Inhalt

Zwischen den Jahren (Zyklus)	9
Echo	12
Kleine Bronze	13
Anni Blix	14
InnenStadt	16
Meinem Großvater	17
Für wen	18
Ich finde	21
Die Jahreszeiten (Zyklus)	22
Curare	26
Will the sun forget to streak	27
Hofgarten, zweite Reihe	28
Unter dem Baum, dem Licht	30
Einer Lesung	33
Vorhang!	34
Technik	38
Einer Obstschale ...	39
»In der Nähe von Lausanne«	40
... dem dazugehörigen Baum	41
Studie	42
Bestimmung	45
Nach wenigen Stunden	46
Schwer ist es	47
Nichts	48
Dein Tag	49
Es kommt noch nichts –	50

Der Nabel	51
1717	52
Um nicht(s) zu sagen	53
Wenn so –	54
Frage	57
Bilderreise (Zyklus)	58
Ach, nicht Gift	62
Zeichnung –	63
Jetzt – wo	64
Grußworte	69
Oh, Phelia –	70
Aus meinem Winkel	71
PaterNoster	72
Fahle Sonne immerhin	73
Nichts getan	74
Sonette (zwischen Tür und Angel)	75

Denn zum Ende sind alle Kreaturen dieser Welt erschienen, daß sie sollen sein ein ewig figürlich Gleichnis; nicht daß sie in diesem Geiste in ihrer Substanz bleiben, nein, das ist nicht; es gehen alle Geschöpfe wieder in ihr Äther, und zerbricht der Geist, aber die Figur und Schatten bleibe ewiglich.

Jakob Böhme

meinen Töchtern Vera und Isabella

Zwischen den Jahren

I.

Bei geringer Steigung

rechts vom Weg ein Hang
gelichtet
denn talabwärts ruhen seine Stämme
vom Sturm mit leichter Hand gefällt
geschichtet nun und offen ihre Jahre
Hirn in Ringen, Licht und der Vermoosung
freigestellt.

2.

Auf dem Halbrund des Balkons, den Kopf im Nacken, ein erneuter Versuch, die Position zu bestimmen, sobald die milde Winternacht den Blick freigibt auf jenen kleinen Punkt, der stets derselbe ist und nur sein Licht der Zeit, dem Wandel unterwirft.

Es war nicht dunkel

in ihrem Leib, die Rosen strahlten
noch das matteste Licht, und im Scheitel
brach jeder Anfang von
»das Ende komme hart«
in eine zögernde Umarmung.

Existierte je, was dort zu sehen ist? – auf dieser Fotografie, die im Original verloren, nur noch der Erinnerung präsent und dies vage, schwach, schwarzweiß und an den Rändern gezackt. Heute gibt es Scheren mit entsprechendem Profil und Schliff dafür.

Da ist ein Mann mit Hut, zuvor hatte er sich der Frau zugewandt, jetzt lächelnd Richtung Objektiv, die Linke auf dem Geländer, das im Schatten der Platanen die Ruhe eines verborgenen Horizontes vermittelt. Dann ist es grün unter den Kronen – darüber wohl das Licht, die Wärme, der Sommer und ein lauer Mittagswind. Erst gegen Abend wird er, auffrischend, am Stadtrand die staubigen Wege erreichen. Über das Wort dachte sie nach, das *so* ausgesprochen, ihr fremd erschien und fern dazu, daß es kaum noch zu sehen war, als sie es wiederholt betrachten wollte, denn Worte waren ihr wie Körper, die sich drehten, oder um welche sie sich drehte, je nach Zugang oder Wertigkeit. Dieses war Teil einer Glasfläche gewesen, und Lage wie Rotation folgend, verschwand es parallel zur Ebene, reflektierte für Sekunden die stechende Sonne, endete als senkrechter Schnitt. Dann lächelte auch sie.

Dem Obduktionsbefund ist zu entnehmen, daß sein Tod vergleichsweise langsam eintrat, da weder Fallhöhe noch Art und Durchmesser des Strangulationsmaterials geeignet waren, den Ablauf wunschgemäß zu verkürzen. Bevor seine Frau ihn entdeckte, sie befand sich noch auf der Straße, wurde es wahr: brach die Fläche unter dem schrecklichen Vokal dieses Wortes in zwei Hälften. Die Kanten schimmerten kurz in den Farben des Regenbogens.

Kleine Bronze

Der Flieder, das Land
gebeugt und mittig zerstoßen
Girlanden an zeremonieller Axt –
komm und überspring die Artenbarriere

mit Tierfiguren schmücke deinen Schoß
ich weiß um dich, Fragment
dein Zauber ist mein Schlaf
mein Echo deine Wiege.

(Alexander, jagend)

Anni Blix

für Bruno Kehrlein

Die Wollhandschuh – vielleicht zu warm
für dieses Wetter, das rostbraun sich
auf Wunsch und Wange schlich, den Straßen
aber jede Mühe nahm, den Wind zu binden

doch März mit Mai so hoffnungsvoll verglich
wie diese Frage, die dann kurze Zeit den Raum beschien
mich warten ließ – auf was? – und weiter mich
der Dinge nutzlos folgen sah. Nach einem Buch

so glaub ich, ging die Frage – da sah ich hin
und hörte *mich* als Antwort, nicht als Sage
vom Laub, in seiner Nässe weder flugbereit
noch Traumgefährt aus ihrer Sicht

nur im Profil, und das nur äußerst vage
da lief ein Schatten, wie ein feiner Strich
der einen Weg markiert, nach Art von Licht
vor wechselnder Staffage, ein Flaum aus

Ungetrübtem trat hervor – was sag ich
ein Vergleich, der hinkt. Es war das Spiel
der Sonnenfinsternis, wenn sich die eine Scheibe
vor die andere schiebt, dies Flimmern

das den Saum umgibt, und nur Sekunden
hält der Blick, bevor die Helligkeit das Ungeschützte
schutzlos überläßt und so, geblendet, seinen Weg
verfehlt – drum sah ich weg, zur rechten Zeit

sah in ein Buch, das griffbereit mich schützend
in die Arme nahm und dennoch Mut zusprach
die Blicke zu erwidern, und als ich's tat
da war sie fort und hinterließ kein U fürs X

und nur der Name blieb mir – Anni Blix.

InnenStatt

Daß ein Satz, wie »ich seh einen blauen Falter zwischen den Zweigen«, gelesen, gesprochen oder nur gedacht, eine ähnliche Wirkung hervorruft, wie dieser schon herbstlich zu nennende Tag, so angenehm in der Lage, den Blick zu weiten, vom Wind unterstützt, durchs Laub – und dahinter das Meer.

Meinem Großvater

Vor mir eine Schale mit Nüssen
und ein soeben verblässendes Bild
nicht das seine
nur das vom geschlagenen Baum
man sah nicht, wie er fiel
ein kurzes Rauschen –
dann muß er eingetreten sein

als man ihn löste, lagerte
erreichte noch ein Atemzug das Jahr
es war das letzte meiner Zeit als Kind.

Für wen –

für wessen Hand ein neues Jahr –
hier Sediment und dort schon auf der Staffelei
als Bild, das Farbe in die Zeit gearbt
der Lettern himmelhaftes Blei

in diese Form gegossen sind sie eins
sind dennoch zwei, aus Kammerton und Uferlicht
chiffrierte Brücken eines Doppelseins
hinüberlösend ins Gedicht

in dessen Garten noch der Hopfen treibt
nach Mondlicht, Kinderhand und selbstgewährtem Glück –
daß jetzt ein Meer aus Schlüsselblumen bleibt
läßt hoffen – vieles, das zurück

einst unerfüllt, gedacht, nunmehr im Lied erkling
reihet sich hiermit als vierter Ring.



Ich finde

das sind doch allgemeine Werte –
was kalt und heiß in Härte sich erweicht
bedingend nur durch jenes Andere
das niemals in sich selbst erreicht.

Die Jahreszeiten

I.

Man sollte die Schuhe wechseln –

die Wiesen sind feucht vom benachbarten Strom, ange-taut schon in der Nacht und morgens dann die schmutzig-weiße Herde. Hier zog sie vorbei, warmgelaufen noch die Narbe, teils zerstört, ein leichter Geruch. In Sichtweite dunstet das Lager, nun nicht mehr im Schutz der Brückenpfeiler, doch ruhiger, und fern ist das stählerne Donnern der Fahrt. Aus größerer Distanz gesehen, etwa vom gegenüberliegenden Ufer, könnten es Müllsäcke sein.

2.

Es stört ihn nicht

das ungenutzte Bett, trockengefallen, obwohl in »frühester Erinnerung« – so pflegt er seine Quellbereiche zu nennen – es noch immer regnet und von den steilen Hängen das Wasser schießt. Es stört ihn auch nicht, wenn Unbefugte ständig sein Lager betreten, wo (und dies ganz ohne Scham) man sich an geeigneter Stelle seiner Träume bemächtigt, sie – wenn's denn gelingt – mehrmals übers Wasser springen läßt oder zurücklegt und denkt oder gar nichts denkt.

3.

Unüberhörbar

ihre Neigung kurz vor dem Strömungsabriß – wichtig: die Wahl des Platzes beim Start in südlicher Richtung, unten die Schleife, seiden, glänzend, dann wieder matt und schwarz. Der Wind, die Möwen, alles steil empor ins lichte der Pappeln, noch schneit es nicht, noch sieht man sie, bis sie verschwindet, und es ist nichts passiert. Das Wasser weicht, ein Schiff zieht vorbei, das Tuckern des Diesels ist noch kilometerweit zu hören.

Von fern

mache ich mir Gedanken über den Winter. Ich gebe zu, daß meine augenblickliche Umgebung eher ungeeignet scheint, um dir – mein Strom – hinsichtlich der letzten Jahreszeit gerecht zu werden. All die Ablenkungen hier: das vertraute braune Augenpaar, die sanften Grünabstufungen des Dünentales, die liebenswert unverschämten Töchter und der unnachgiebig ablandige Südwest. Doch endest du nicht auch *hier* – zu jeder Zeit – nur daß deine Lippen jetzt salziger schmecken, wenn ich dich küsse.

Curare

Im Anfang war die Überschrift –
sie überschrieb das Kommende
das nahezu Verschwommene
mit ihrem Gift.

*Will the sun forget to streak **

für Njeri Weth

Ach, wie sie sich erhob
mit leichter Spannung der Gelenke
ins weiche Grau –
und daß man ihm gedenke
des Abends und ihn nicht vergaß

nein, dieser Satz ist nicht zu übersetzen
er braucht der Ton
er braucht die Stimme, die ihn maß –
es ist die Wiederkehr der Feste
die aufrecht formt und nicht vergaß.

(Arie aus »Salomon« von Georg Friedrich Händel)*

Hofgarten, zweite Reihe

hier: Gartenstraße, wo es keine Gärten mehr gibt, höchstens rückwärtige, das heißt Innenhöfe mit Gartencharakter, schattenbewachsen, mauerbegrenzt. Schall schluckendes Laub im Sommer und in Zeiten seines Falls, ungewohnte Nähe zu den gegenüberliegenden Fenstern, also Mozartstraße, die längere, Feldstraße, die kürzere Seite dieses Rechtecks. Orthogonale Projektion mit Blick – mit Blick auf was? Goldener Schnitt? – durch Kehle und Brust – und nachts Türenschnallen, Martinshorn, die Traufen entlang. An den Ecken, die Hotels. Der Himmel, überall gleich, nur hier will er gleicher sein.

Auch meine Schritte gleichen einander, nach einer bestimmten Anzahl und kurzfristiger Verlagerung des Körpergewichts findet man sich in der Feldstraße, alles nur Geometrie. Ecke Mozartstraße höre ich die Amsel wieder, auf den Dächern singt sie in die Dunkelheit – ein Morgen in Vicenza, letzter Tag einer Italienfahrt, die uns Studenten durch die Toskana führt, Umbrien und Assisi streift, um in der grünweißen Landschaft des Veneto zu enden. Amseln singen, Morgendunst betäubt sanft den duftenden Frühling, der im April schon, viel selbstverständlicher als im Norden, den Sommer ankündigt. Eine Reihe parkender Autos versperrt mir die Sicht, doch ich höre keine Bahn – Sternstraße, ohne Sterne. Die Sonne scheint auf das Quartier, eine alte Villa, auf deren schattiger Terrasse ein Frühstück wartet. Es ist noch kühl, im Gegenlicht sieht man den Atem, doch das zuvor Erlebte, die Tage ohne Ende, wärmt von innen unsere Stirn. Sonnenweißer Marmor, Hand-

rücken über Mosaik gleitend, dunkelsinnliche Kirchen-
kühle aus fernem Sopran ohne Ortung im Raum,
Kerzentrubel, nymphenverfärbt – Projektile sedativer
Wirkung – selbst der Gekreuzigte steigt herab, um mit
uns auf Torcello zu tafeln. Lager aus Weinlaub, im
Vaporetto zurück.

Es war der letzte Tag, und wider die Trauer tragen
wir Goldstaub auf den Wangen – in der Bahn bemerke
ich die Blicke der Menschen.

Unter dem Baum, dem Licht

ist es unmöglich die Augen zu öffnen, zu hell dringt es durch die Blätter, und man braucht es auch nicht, weil der weiße Streifen, den der Schnee, der hier und vor allem hier *ewig* genannt wird, keiner Antwort bedarf. Eine solche bestünde allenfalls im Öffnen der Augen, doch vielleicht verhüllt gerade in diesem Moment ein ziehender Nebel das Plateau, oder eine wechselnde Herde bricht in die Stille.

